

GERHARD LOHFINK, München

Wie werden im Reich Gottes die Hungernden satt?

Zur Erzählintention von Mk 6,30–44

Die Erzählung von einem Festmahl

In meiner alten Schulbibel, es war die von J. ECKER¹, lautete die Überschrift zu Mk 6,30–44 und seinen Parallelen: „Erste wunderbare Brotvermehrung“. Das war gar nicht so falsch. Denn der Text gehört eindeutig zur Gattung der sogenannten „Vermehrungswunder“, die es in der Bibel auch anderswo gibt. Allerdings machte die Rede von der „wunderbaren Brotvermehrung“ überhaupt nicht deutlich, daß Markus ein *Festessen* schildern will. In vielen neueren Übersetzungen erscheint jetzt die Überschrift: „Die Speisung der Fünftausend“. Auch damit ist noch immer das Entscheidende verstellt. Speisung erinnert an abspesen, Schulspeisung, Armenspeisung. Nicht aber an Schmaus, Festessen, Festgelage. Und Markus will tatsächlich von einem „Gelage“ erzählen. Wenn die Einheitsübersetzung schreibt, Jesus hätte durch seine Jünger den Leuten gesagt, sie sollten sich „ins grüne Gras setzen“, so gleicht sie den Text viel zu sehr unseren heutigen Tischsitten an. Mk 6,39 zufolge sagt Jesus nämlich in Wirklichkeit, die Jünger sollten dafür sorgen, daß alle sich „hinlegen“, das heißt, es sich zu einem Gelage bequem machen.

Man darf ja nicht übersehen: Die Menschen der Antike hatten zwei ganz verschiedene Arten zu essen. Das gewöhnliche, alltägliche Essen nahmen sie, wie wir, im Sitzen zu sich. Sooft sie aber ein Fest feierten oder sich zu einem besonders guten Essen Gäste einluden, *legten* sie sich zu Tisch. Sie lagen dann auf Polstern und Kissen, stützten sich auf den linken Arm und aßen mit dem rechten. Wenn also Markus schreibt, Jesus habe seinen Jüngern befohlen, „sie sollten liegen machen alle . . .“ (6,39), so bedeutet das: Nun soll ein Gelage beginnen; ein Festschmaus, bei dem man sich satt essen darf; ein großes Essen, bei dem man sich Zeit läßt; ein Abend-Mahl, begleitet von langen und fröhlichen Gesprächen. Die Liegepolster und

¹ J. ECKER, Katholische Schulbibel. Mittlere Ausgabe, Düsseldorf 1929.

Kissen fehlen zwar. Sie werden jedoch ersetzt durch frisches Gras, das Markus, obwohl er sonst selten derart ins Detail geht, eigens nennt (6,39). Der Verfasser des 4. Evangeliums wird dieses Detail dann sogar noch ausweiten und schreiben: „Es gab viel Gras an dem Ort“ (Joh 6,10).

Daß es sich im Sinne der Erzählung wirklich um ein Festmahl handelt, zeigt auch die feierliche Eröffnung des Essens durch Jesus. Markus schreibt: „Er nahm die fünf Brote und die zwei Fische, blickte zum Himmel auf, sprach den Lobpreis, brach die Brote und gab seinen Jüngern, damit sie ihnen vorlegten“ (6,41). Es handelt sich bei diesem Stück der Erzählung um einen streng festgelegten Ritus, der im altjüdischen Festmahl den *Hauptgang* einleitete: Der Gastgeber richtete sich von seinem Polster auf, nahm sitzend Brot in die Hand, sprach das übliche Tischgebet: „Gepriesen sei Jahwe, unser Gott, der König der Welt, der Brot aus der Erde hervorgehen läßt“, brach dann das Brot und reichte davon jedem seiner Gäste. In unserer Erzählung hält sich Jesus sehr exakt an diesen Mahlritus. Er eröffnet als Gastgeber ein feierliches Festmahl.

Daß es sich tatsächlich um ein Festessen handelt, zeigt schließlich das Ende der Geschichte. Dort heißt es ausdrücklich, die Jünger hätten die übriggebliebenen Stücklein aufgesammelt. Selbst dies war festes Ritual des altjüdischen Gastmahls: Nach dem Hauptgang wurde der Speisesaal „gesäubert“, indem alle heruntergefallenen Brotstücklein, die größer als eine Olive waren, aufgesammelt wurden. In unserer Erzählung sammeln die Jünger von den Resten der Brote und der Fische zwölf Körbe voll ein (6,43).

Weshalb bleibt derart viel übrig? Nicht etwa, weil es den Teilnehmern des Mahls nicht geschmeckt hätte oder weil sie sich nicht ganz satt gegessen hätten, sondern eben deshalb, weil es ein Festmahl war. Bei einem Festessen bleibt immer übrig. Das weiß jede Hausfrau. Zu einem festlichen Mahl wird stets mehr gekocht, gebraten und gebacken, als man dann in Wirklichkeit braucht. Zu einem Festessen gehört der Überfluß: Da darf nicht gezeigt werden, da trägt man lieber zu viel als zu wenig auf. Daß in unserer Geschichte am Ende zwölf Körbe übrigbleiben, will sagen: Jesus ist ein guter Gastgeber gewesen, er hat ein herrliches Essen gegeben, ein Gelage voller Überfluß. Es ist hier ganz ähnlich wie in der Geschichte von der Hochzeit zu Kana: Dort war der Wein, den Jesus bescherte, nicht nur von hervorragender Qualität – es waren auch 500–700 Liter (Joh 2,6).

Natürlich muß man sich spätestens an dieser Stelle fragen: Weshalb erzählten die frühchristlichen Gemeinden derartige Geschichten? Was hatte Jesus mit Festgelagen und was hatten Festgelage mit Gott oder dem Reich Gottes zu tun? Biblischer Theologie zufolge sehr viel! In Jes 25,6–8 heißt es: „Der Herr der Heere wird auf diesem Berg für alle Völker ein Festmahl geben mit den feinsten Speisen, ein Gelage mit erlesenen Weinen, mit den

besten und feinsten Speisen, mit besten, erlesenen Weinen. Er zerreißt auf diesem Berg die Hlle, die alle Nationen verhüllt, und die Decke, die alle Völker bedeckt. Er beseitigt den Tod für immer. Gott, der Herr, wischt die Tränen ab von jedem Gesicht. Auf der ganzen Erde nimmt er von seinem Volk die Schande hinweg. Ja, der Herr hat gesprochen.“

Dieser Text aus Jesaja setzt voraus, daß Gott seine endzeitliche Königsherrschaft angetreten hat (vgl. Jes 24,21–23). Seiner Inthronisation folgt ein herrliches Festessen, das er auf dem Zionsberg veranstaltet. Israel erstrahlt bei diesem Fest in neuer Ehre. Alle Völker sind zu dem Inthronisationsmahl miteingeladen. Beim Mahl zerreißt die Hlle der Trauer und des Leides, die über den Nationen liegt. Endzeitliche Freude strahlt in der ganzen Welt auf, und sie wird nie mehr enden.

Für den Propheten liegt das alles freilich noch in der Zukunft. Jesus hingegen verkündet: Diese Zukunft ist jetzt da. Sie wird bereits Gegenwart. Die Freude der Endzeit hat schon begonnen. Das Festmahl Gottes mit seinem Volk Israel, das sich zu einem Gastmahl für alle Völker ausweiten soll, fängt bereits an. Deshalb vergleicht er in einem seiner Gleichnisse das Reich Gottes mit einem großen Mahl, das jetzt auf jeden Fall beginnt, auch wenn sich die Eingeladenen einer nach dem anderen entschuldigen (Lk 14,15–24), und deshalb sagt er in einem Drohwort denen in Israel, die gar nicht begreifen wollen, daß alles bereits begonnen hat, sie würden an dem Mahl, zu dem schon bald die Heidenvölker von überall her herbeistrmen, gewiß nicht teilnehmen (Mt 8,11 f). Jesus ist so fest überzeugt, das Reich Gottes werde nun als überreiches Mahl Wirklichkeit, daß er seine armen und hungernden Zuhörer seligpreis: „Selig, die ihr jetzt hungert, denn ihr werdet gesättigt werden“ (Lk 6,21).

Als Vertröstung auf ein Reich Gottes, das irgendwann einmal kommen wird, wäre dieser Satz ein schrecklicher Zynismus, ja eine Verhöhnung der Zuhörer gewesen. Den Hungernden versprechen, daß sie satt werden – das kann und darf man nur, wenn man das Reich Gottes nicht erst im Jenseits und nicht erst in einer ungewissen Zukunft erwartet, sondern in einer Zukunft, die bereits beginnt. Tatsächlich verteidigt sich Jesus gegen den Vorwurf, er und seine Jünger fasteten nicht wie die Frommen in Israel, ganz schlicht damit, daß er sagt: Was wollt ihr denn, es hat doch eine Hochzeit angefangen, und bei einer Hochzeit kann man unmöglich fasten (vgl. Mk 2,19). Jesus hat also gelebt wie einer, der weiß, daß das große Hochzeitsmahl des Reiches Gottes schon begonnen hat. Eben deshalb kann er den Hungernden zusagen, daß sie satt werden.

Es ist allerdings einzuräumen, daß mit dem Hunger, der im Reich Gottes gesättigt werden soll, nicht allein der leibliche Hunger gemeint ist. Gemeint ist auch der Hunger nach Gerechtigkeit, der Hunger nach Frieden, der Hunger nach dem Fest. Es ist der Hunger nach allem, was der Mensch

zum Leben braucht. Aber es ist eben auch und zuerst der leibliche Hunger. Es macht keinen Sinn, die Probleme, die mit der geradezu bestürzenden Gegenwartschatologie Jesu aufbrechen, dadurch lösen zu wollen, daß man den Hunger, dessen Sättigung Jesus den Armen verspricht, zur Sehnsucht nach einem inneren Reich umdeutet und so die Seligpreisung vergeistigt. Das Reich Gottes, das Jesus proklamiert, kommt nicht nur *jetzt*, es kommt auch mit einer geradezu anstößigen *Materialität*: Die Hautkranken werden rein, die Gehbehinderten können wieder laufen, die Zwangsneurotiker werden wieder normal, und die Hungernden bekommen endlich genug zu essen.

Der Dialog im Zentrum der Erzählung

Aber wie soll das vor sich gehen? Wie werden im Reich Gottes die Hungernden satt? Genau auf diese Frage gibt Mk 6,30–44 die Antwort. Man findet diese Antwort allerdings nicht, wenn man an den Text immer nur die Frage richtet: Ist das alles denn auch wirklich geschehen? Selbstverständlich stellt sich diese Frage irgendwann. Sie darf durch keine Hermeneutik verboten werden. Aber bevor sie sinnvoll beantwortet werden kann, ist zunächst einmal zu fragen: Was will der Text selbst sagen? Wo liegen seine Interessen? Wo läßt er sich Zeit? Wobei verweilt er? Was erzählt er? Und was erzählt er nicht?

Fragt man auf dieser Ebene, so zeigt sich sofort: Der Text sagt überhaupt nicht, wie die Vermehrung der Brote und der Fische vor sich ging. Wir würden das zwar liebend gern erfahren. Wir würden gern wissen: Konnte man in die Körbe immer wieder hineingreifen und ständig neue Brote und Fische herausholen? Dann wären wir nahe beim „Tischlein deck dich“ und beim Goldesel. Oder war es am Ende so, wie einige exegetische Aufklärer behaupteten: Jesus habe das wenige, das er und die Jünger bei sich hatten, mit seinen unmittelbaren Nachbarn geteilt, und da sei all den anderen, besonders den Reichen, das Herz aufgegangen, sie hätten ihre Vorräte unter dem Rock hervorgezogen und ebenfalls brüderlich geteilt, und so seien an diesem unvergeßlichen Tag wirklich alle satt geworden?

Man sollte eine solche Exegese nicht gleich als primitiven Rationalismus an den Pranger stellen. Ihr Fehler liegt nicht darin, daß sie die Gruppenpsychologie zu Hilfe holt, sondern daß sie den Text an einer Stelle aufbläst und zum Lärmen bringt, wo dieser selbst völlig schweigt. In diesem Schweigen bleibt die Erzählung übrigens ihrer Gattung treu. Denn bei „Vermehrungswundern“ wird niemals berichtet, *wie* das Wunder vor sich ging. Auch Markus ist an derartigen Details nicht interessiert. Sein Interesse beim Wunder der Brotvermehrung liegt an einer ganz anderen Stelle.

Was sein eigentliches Interesse ist, zeigt sich dort, wo er das Wunder durch einen Dialog zwischen den Jüngern und Jesus vorbereitet (6,35–39). Dieser Dialog ist für die Verhältnisse der synoptischen Evangelien außergewöhnlich lang. Während es sonst in den Wundererzählungen der drei ersten Evangelien meist nur Rede und Gegenrede gibt, geht die Rede hier *dreimal* hin und her. Zuerst sagen die Jünger: Man muß die Leute jetzt wegschicken, damit sie sich etwas zu essen kaufen können. Darauf Jesus: Gebt ihr ihnen doch zu essen. Darauf die Jünger: Sollen wir ihnen Brot kaufen? Darauf Jesus: Wieviel Brot habt ihr denn bei euch? Darauf die Jünger: Fünf Brote, außerdem noch zwei Fische. Darauf, nun definitiv, Jesus: Dann sorgt dafür, daß sich alle zum Festmahl niederlegen.

Wie gesagt: Das ist für die Verhältnisse der Evangelien ein bemerkenswert langer und sorgfältig durchkonstruierter Dialog. Er hat zunächst einmal die Aufgabe, die Situation darzustellen und das Wunder vorzubereiten. Anstelle langer Erklärungen des Erzählers wird die Geschichte mittels lebendiger Rede in Gang gebracht und vorangetrieben. Aber der kunstvolle Dialog leistet noch viel mehr. Er organisiert nicht nur ein wichtiges Stück der Erzählung, sondern klärt gleichzeitig auf theologischer Ebene den Sinn des folgenden Wunders. Er beantwortet exakt die Frage, die sich uns gestellt hatte: *Wie werden im Reich Gottes die Hungernden satt?* Der Text entwirft – entsprechend den drei Redegängen des Dialogs – drei mögliche Lösungen. Die beiden ersten – es sind die Lösungen der Jünger – werden verworfen. Sie entsprechen nicht dem Wesen des Gottesreiches. Allein die dritte Möglichkeit – es ist die Lösung Jesu – wird ausgeführt. Schauen wir uns diese drei Lösungen nun im folgenden genauer an.

Jesus hat zu den Volksscharen sehr lange über das Reich Gottes gesprochen. Der Text sagt ausdrücklich: „Er lehrte sie vieles“ (6,34). Aber nun kommen die Jünger und bitten ihn, die Unterweisung der Massen zu beenden: „Schick sie weg, damit sie noch in die umliegenden Gehöfte und Dörfer gehen und sich etwas zu essen kaufen können.“ Man muß dieser Jüngerrede zugute halten, daß sie nüchtern und realitätsbezogen ist. Die Jünger wissen, daß man nicht einmal Jesus endlos zuhören kann. Sie wissen: Es ist Zeit, daß die Leute etwas essen, sonst wird ihnen zuviel zugemutet. Darum soll Jesus die Scharen entlassen. Predigt vom Reich Gottes muß sein. Aber Essen muß auch sein. Beides sind Dinge, die man sauber trennen kann. Für die Predigt ist Jesus zuständig. Um ihr Essen sollen sich die Leute selbst kümmern.

So knapp und schlicht das alles bei Markus dargestellt ist – man kommt gar nicht daran vorbei, daß die Jünger hier die Wirklichkeit deutlich in zwei Bereiche scheiden: in den Bereich des Reiches Gottes und in den Bereich des übrigen Lebens. Beide Bereiche – man könnte auch sagen: beide Reiche

– sind im Vorschlag der Jünger schon so sauber getrennt, wie sie später im Lauf der Kirchengeschichte immer wieder von neuem getrennt sein werden. Im Grunde ist die neuzeitliche Isolation des Glaubens vom Leben, die Separation der Wirklichkeit in autonome Teilbereiche, schon hier vorweggenommen.

Das Faszinierende ist nun freilich, wie Jesus diese saubere Trennung, die so nüchtern und realitätsbezogen zu sein scheint, mit einem einzigen Satz zunichte macht: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Damit ist der bequeme Weg, die Gesellschaft nur zu bepredigen und sie im übrigen sich selbst zu überlassen, erledigt. Jesus macht die Aufteilung der Wirklichkeit in verschiedene Bereiche nicht mit. Er verweist seine Jünger mit Nachdruck darauf, daß zum Reich Gottes alles gehört: die ganze Existenz des Menschen, auch das Essen. Deshalb: „Gebt ihr ihnen zu essen.“ Soweit der erste Gesprächsgang.

Die Jünger glauben verstanden zu haben. Sie sind also auch dafür verantwortlich, daß die Massen nicht hungern. Als Praktiker visieren sie schnell eine neue Lösung an: Wenn die Scharen nicht weggeschickt werden sollen zu privater Verköstigung, sondern wenn sie hier vor Ort aus der Initiative der Jünger heraus mit Essen zu versorgen sind, so muß das sofort organisiert werden. Dann muß man einen Überschlag machen, wieviel Leute überhaupt da sind; muß ausrechnen, wieviel Brote man braucht; muß kalkulieren, was diese Brote kosten, und dann müssen schleunigst sämtliche Jünger fortgehen und Brot einkaufen. Ein klarer Organisationsplan! Deshalb die sehr präzise Frage an Jesus: „Sollen wir gehen, für 200 Denare Brot kaufen und es den Leuten austeilen, damit sie zu essen bekommen?“

Wie exakt hier kalkuliert wird, sieht man daran, daß in der Mischna (Pea VIII 7) ein Brot im Wert von $\frac{1}{2}$ Denar als Tagesbedarf für einen Armen angegeben wird.² 200 Denare bringen also 2400 Tagesrationen oder 4800 halbe Tagesrationen. Das kommt für 5000 Esser knapp hin. Man kann die Initiative und das Organisationsvermögen, das hinter dem zweiten Lösungsvorschlag der Jünger steht, nur bewundern. Der Text setzt als Möglichkeit voraus, daß sie im Anschluß an ihre schnelle Überschlagsrechnung die 200 Denare bei der Menge eingesammelt und sich dann sofort auf den Weg gemacht hätten.

Mit demselben Eifer und derselben Organisationslust wird die Kirche später der Not in der Welt zu Leibe rücken – sobald sie erst einmal begriffen hat, daß sie den Armen nicht nur das Evangelium, sondern auch Brot

² Vgl. dazu A. BEN-DAVID, Talmudische Ökonomie. Die Wirtschaft des jüdischen Palästina zur Zeit der Mischna und des Talmud, Band 1, Hildesheim/New York 1974, 300.306.

geben muß. Wir erleben in diesen Jahrzehnten, wie die großen kirchlichen Hilfswerke in beeindruckender Weise Hilfe für die Hungernden organisieren. Der zweite Lösungsvorschlag der Jünger von damals ist inzwischen in der Kirche zum gängigen Modell geworden, Brot für die Welt zu beschaffen. Es ist ja alles andere als ein Zufall, daß die Bezeichnungen „Brot für die Welt“ und „Misereor“ gerade dem Textkomplex „Brotvermehrung“ entnommen sind (vgl. Joh 6,51; Mk 8,2).

Das Bestürzende ist nur: Jesus akzeptiert auch den zweiten Lösungsvorschlag nicht. Er ist offenbar überzeugt: Auf diesem Weg können die Armen gar nicht gesättigt werden. 4800 halbe Tagesrationen für 5000 Esser – damit kann vielleicht gerade der schlimmste Hunger gestillt werden; damit kann man die Menschen bestenfalls abspesen. Aber Reich Gottes meint doch viel mehr. Es soll nicht nur die Not beseitigen, sondern zu seinem Wesen gehört der Überfluß. Im Reich Gottes soll göttliche Fülle aufleuchten. Vor allem aber: Die Aktion wohlorganisierter Hilfe, welche die Jünger vorschlagen, würde ja die Welt gar nicht wirklich verändern. Die Gesellschaft bliebe, was sie ist. Sie würde stets von neuem ihre Elendsstrukturen produzieren, die Jünger müßten ohne Unterlaß keuchend hin- und herlaufen, um Hilfe gegen den Hunger zu organisieren, und sie würden dabei mit dem Elend doch niemals fertig werden.

Deshalb läßt sich Jesus in unserer Erzählung auch auf den zweiten Lösungsweg der Jünger, so gut er gemeint war, gar nicht erst ein. Für ihn sieht das Sattwerden der Hungernden im Reich Gottes anders aus. Er hatte mit seiner Seligpreisung Größeres im Blick. Jesus geht konsequent einen dritten Lösungsweg. Es ist der Lösungsweg des Reiches Gottes. Und weil er weiß, daß seine Jünger diese eigentliche Lösung, die aus der schenkenden Fülle Gottes kommt, von sich aus gar nicht begreifen können, ergreift er nun selbst die Initiative. Er fragt: „Wie viele Brote habt ihr dabei?“ Es ist nicht notwendig, die Menschen fortzuschicken, und es ist auch nicht notwendig, ihnen von anderswoher Essen zu organisieren. Das Festmahl des Reiches Gottes wird sich als Wunder entfalten – und zwar als Wunder aus dem, was schon da ist.

Damit sich das Wunder ereignen kann, muß allerdings zuerst etwas ganz Entscheidendes geschehen. Jesus befiehlt den Jüngern, sie sollten die Massen in „Mahlgemeinschaften“ aufteilen (6,39). Was damit gemeint ist, erläutert der nächste Satz: „Und die Leute legten sich nieder, Abteilung neben Abteilung, jeweils zu hundert oder zu fünfzig.“ Das ist eindeutig eine Anspielung auf Ex 18,13–26. In diesem Text wird die Lagerordnung des durch die Wüste ziehenden Gottesvolkes geschildert. Wie wir aus Qumran wissen, hat man dort bei den Gemeinschaftsmählern die Lagerordnung von Ex 18 bewußt nachgebildet. Vor allem aber: Man hat sie für das messianische Festmahl der Endzeit erwartet (vgl. 1 QS^a 2,11–22). Vor

diesem Hintergrund kann der Markustext nur sagen wollen: Jesus formiert die Volksscharen, die ziel- und orientierungslos sind, die wie Schafe ohne Hirten umherlaufen (6,34), zu dem Gottesvolk der Endzeit. Für dieses endzeitliche Gottesvolk ist es offenbar notwendig, daß es *überschaubar* geordnet und *nach Mahlgemeinschaften* gegliedert ist. Nur wenn sich das zerstreute Gottesvolk sammeln läßt und nur, wenn es sich überschaubar um Jesus, seinen endzeitlichen Hirten versammelt, kann das Wunder geschehen. Nur dann kann sich das Festmahl des Reiches Gottes ereignen. Nur dann kann die Herrlichkeit des Mahles aufstrahlen. Dann allerdings werden wirklich alle satt. Dann werden sie nicht nur abgespeist, sondern erleben das Fest. Dann bleiben zwölf Körbe voll Brot übrig – Symbol für das Zwölfstämmevolk in seiner eschatologischen Fülle.

Die Wahrheit der Erzählung

Erst wenn in dieser Weise die Strukturlinien des Textes geklärt sind, darf legitim gefragt werden: Ist das alles denn wirklich geschehen? Und dann kann die Antwort nur lauten: Ja, das alles ist geschehen und geschieht ständig von neuem.

Es ist wirklich geschehen, daß die Kirche nur gepredigt hat und dann die Menschen hungrig nach Hause schickte.

Es ist wirklich geschehen und geschieht ständig, daß sich die Kirche in bewundernswerten Hilfsaktionen um den Hunger der Menschen kümmert und dabei die kranke Gesellschaft der Welt nicht verändert und auf diese Weise auch gar nicht verändern kann.

Es ist aber auch geschehen und geschieht immer wieder, daß die Kirche zu dem wird, was sie vom Neuen Testament her sein soll: zum endzeitlichen Gottesvolk, das sich von Jesus zu jener neuen Gesellschaft sammeln läßt, in der die Fülle des Reiches Gottes aufstrahlt. Diese endzeitliche Gestalt des Gottesvolkes hat sich schon bei Jesus angebahnt und ist in der Urgemeinde durch den Geist des gekreuzigten und auferstandenen Jesus Wirklichkeit geworden. Damals versammelte sich die Kirche in überschaubarer Form unter eschatologischem Jubel zu Festmählern (Apg 2,46), in denen alle alles miteinander teilten – nicht nur das Brot, sondern die ganze Existenz. Lukas wagt über diese Kirche den Satz: „Es gab keinen Armen unter ihnen“ (Apg 4,34). Bei den Festmählern der ersten Gemeinden wird man auch die Geschichte von dem *einen* wunderbaren Festmahl, das am Anfang stand, erzählt haben. Sie deutete die ureigene Erfahrung dieser Gemeinden.

Offenbar hat die Geschichte vom Festmahl des Reiches Gottes aber auch noch Jahrzehnte später, als Markus sein Evangelium niederschrieb, völlig

den Erfahrungen der christlichen Gemeinden entsprochen. Manches weist ja darauf hin, daß Markus sein Evangelium in Rom verfaßt hat. Und dort existierten vermutlich schon damals mehrere christliche Hausgemeinden. Markus kann die Entsprechung zwischen den geordneten Mahlgemeinschaften der ihm überlieferten Wundergeschichte und den Versammlungen der römischen Hausgemeinden gar nicht übersehen haben.

Das Ganze wird noch erregender, wenn wir über diese Entsprechung hinaus Mk 6,30–44 mit den Gastmählern des *heidnischen* Rom in Beziehung setzen. Dann ergibt sich nämlich ein aufschlußreicher Kontrast: Die reichen Römer hatten ein eigenes Speisezimmer, das *triclinium*, in welchem sie mit ihren Gästen aßen. „Das festliche Gelage war ein Hauptereignis des geselligen Lebens und vollzog sich nach überlieferten Formen. Gewöhnlich stattete man das *triclinium* mit drei geräumigen Sofas aus, die je drei ausgestreckten Personen Platz boten. Bei seinen Einladungen sorgte der Römer dafür, daß sich einschließlich der Familienmitglieder zwischen drei und neun Teilnehmer beim Diner zusammenfanden – nach der Regel: „Nicht weniger als die Grazien, nicht mehr als die Musen.“³

Der üppige Schmaus, der am Nachmittag begann, bis in die Nacht hinein dauerte und mehrere Gänge umfaßte, war also in seiner Teilnehmerzahl stark begrenzt. Vor allem aber: Nur die Reichen konnten sich Gastmähler dieses Stils leisten. Wenn nun nach Markus der messianische Hirte Jesus zu einem Gelage einlädt, bei dem die Tischgemeinschaften viel größer sind (50 oder 100 Teilnehmer!) als sonst in der Antike, vor allem aber zu einem Gelage, an dem auch die Armen teilnehmen, liegt der Kontrast zur heidnischen Welt auf der Hand.

Unsere Erzählung dürfte also auch die wunderbare Erfahrung der Kirche des Markus widerspiegeln: Große Scharen von Menschen können die *Geselligkeit und Festlichkeit der Kirche von Rom* genießen, und zwar – im Kontrast zur heidnischen Gesellschaft, in der die elitäre Schicht der Reichen unter sich bleibt – gerade eine große Schar von Armen und Bedürftigen. Eine wirklich „neue Familie“ steht der alten gegenüber. Und die vielen Gemeinden bilden ein ganzes Volk.

Die Geschichte vom Festmahl des Reiches Gottes ist also wahr. Sie ist geschehen, ja sie geschieht heute von neuem. Dort, wo sich Christen zum Volk Gottes sammeln lassen, wo sie in einem Verbund überschaubarer Gemeinden leben – Mahlgemeinschaft neben Mahlgemeinschaft –, wo sie alles geben, was sie haben, wo sie ihr Leben in einem wirklichen *convivere* miteinander teilen, ereignet sich auch heute, genau wie in der Urkirche, das Wunder: Dann haben alle, was sie brauchen – und zwar in dem Glanz jenes

³ M. HADAS, Kaiserliches Rom (Zeitalter der Menschheit. Eine Weltkulturgeschichte), Time-Life International (Niederland) B. V. 1975, 85f.

Gerhard Lohfink

Überflusses, der den Geschenken Gottes eigen ist. Die Lösung des Reiches Gottes, die allein die Armen der Welt satt machen könnte, ist uns also längst geschenkt. Wir müßten sie nur leben.